

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 53 (1961)
Heft: 8-9

Artikel: Ueber den Weg der Mitte : die Kultur zwischen Zwang und Freiheit
Autor: Rimensberger, E.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEWERKSCHAFTLICHE RUNDschau

MONATSSCHRIFT DES SCHWEIZERISCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES
ZWEIMONATLICHE BEILAGEN: «BILDUNGSARBEIT» UND «GESETZ UND RECHT»

HEFT 8/9 - AUGUST/SEPTEMBER 1961 - 53. JAHRGANG

Ueber den Weg der Mitte:

Die Kultur zwischen Zwang und Freiheit¹

I. Von der kulturellen Einheit zur Spaltung

Wenn man über Zwang und Freiheit im kulturellen Leben der Menschen sprechen will, so ergibt sich die erste Schwierigkeit bei der Frage, was Kultur ist und was zur Kultur gezählt werden kann. Früher, zu Beginn der Geschichte der Menschheit, vor der geistigen Aufspaltung des Menschen und der Menschheit, war die Beantwortung der Frage leicht. Es ist kein Zufall, ja es ist bezeichnend, daß das Wort Kultur die ersten Wurzeln im Wort Agrikultur, im Ackerbau, schlug. Alles, was der auf sich selbst gestellte Mensch zu Beginn tat und schuf, was er unternahm, um sich zu ernähren, zu kleiden und sich «freizeitlich» auszudrücken, war Kultur, kam, wie das sein soll, aus der Quelle der materiellen und geistigen Gestaltung seiner Persönlichkeit. Aus dieser ungebrochenen, ganzheitlichen Schau entstanden in Höhlen, auf Felswänden und Steinen die ersten künstlerischen Bekundungen, Zeichnungen aus dem individuellen Bereich von Tieren und Menschen sowie Zeichen der Setzung von Recht und Ordnung. Gegenstände des Gebrauchs, Geräte und Werkzeuge wurden geformt, die nach Tausenden von Jahren im technischsten der Zeitalter noch primäre Geltung haben: die Schaufel, das Beil, die Axt, der Pflug, das Rad, der Spinnrocken, Webgeräte, Schiffskörper usw. Was später hinzukam, war Ergänzung, Verbesserung und «Multiplizierung» auf Grund technischer, das heißt vorwiegend mechanischer Ueberlegungen, die begünstigt wurden durch das Auftauchen neuer Rohstoffe und Kraftquellen (Dampf, Benzin, Oel und so weiter).

¹ Siehe «Der Mensch zwischen Zwang und Freiheit» (Heft 9 und 10 der «Gewerkschaftlichen Rundschau» vom September und Oktober 1959) und «Die Wirtschaft zwischen Zwang und Freiheit» (Heft 5, 6, 7/8 und 9 der «Gewerkschaftlichen Rundschau» vom Mai, Juni, Juli/August und September 1960).

Bei der Einschätzung des Lebensablaufs in der Frühzeit der Menschheit war es nicht nötig, einen Unterschied zu machen zwischen Materie und Geist. Geist und Materie, Mensch, Wirtschaft und Kultur waren eins und kamen aus einem. Man brauchte beim Materiellen keinen geistigen und beim Geistigen keinen materiellen Anlaß ausfindig zu machen oder sie gegeneinander abzuwägen. Jeder war weitgehend autark, das heißt auf sich selbst gestellt und selbstgenügend, was Reibungsflächen im Gesellschaftlichen verminderte.

Auch wenn wir von diesen frühesten und frühen Lebensbedingungen aus große Zeitabstände und Entwicklungen überspringen, können wir bis in beträchtliche Nähe unseres eigenen Zeitalters den wohltuenden Einfluß des auf eine Gesamtschau ausgerichteten Tuns und Lebens feststellen. Obwohl die Lebensformen und -normen, die geistigen Disziplinen und Disziplinlosigkeiten, die wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten gewaltig zunahmen, kam es noch lange nach der Frühzeit zu bemerkenswerten und erfreulichen Bekundungen der Gesamtschau im Geistigen, Kulturellen und Materiellen. Vernunft und Glück verketteten sich zeitweilig zu Gebilden des Menschentums und des menschlichen Zusammenlebens, die wir nicht überschätzen wollen, die jedoch auf menschlichem, politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet schöne und höchste Harmonien aufwiesen. Große Denker kamen zu Wort, die auch große und aktive Politiker waren. Im Staats- und Gesellschaftsbild waren Politik, Wirtschaft und Kultur in mancher Hinsicht eine ausgeglichene Einheit. Politiker, Denker und Wirtschaftler – oft in der gleichen Person! – befaßten sich mit dem Glück und der Betätigung des einzelnen Menschen und der Gemeinschaft, mit Haushaltungskunde und Wirtschaftskunde, mit Kunst, Kultur und Politik. Die einzelnen Menschen befaßten sich ernsthaft mit diesen Denkern und damit ebenfalls mit Politik, Wirtschaft und Moral. Den schönsten Ausdruck fand das glückhafte Zusammentreffen von Einheit und Fülle später bei den Griechen, in der stoischen Philosophie, deren Aufmerksamkeit gleichzeitig der Physik (also dem Materiellen), der Logik (das heißt dem Denken), der Ethik (das heißt dem Moralischen und der Erziehung) galt. Die Physik, die «Lehre von den Vorgängen in der unbelebten Natur», war den Stoikern zugleich Theologie, Kosmologie (Wissen vom Weltall) und Psychologie (Lehre von der Seele und dem Geist des Menschen). Gott und Natur waren ihnen eins. Zur Logik wurde die Grammatik gezählt, das Wissen um die Sprache, ferner die Rhetorik (Redekunst), die Dialektik (die Kunst der Rede und Gegenrede). Zur Ethik und Sittenlehre gehörte auch die Politik. Auf die Ethik, das heißt auf die Lehre vom richtigen Begehren und Meiden, Tun und Lassen, welche allein das wahre Glück des Menschen verbürgern kann, wurde das Hauptgewicht gelegt. Es war eine Gesamtschau, die sich als gedankliches Gebäude, als Ideologie, sehen lassen durfte.

Diese von den Stoikern angestrebte Einheit von Denken und Tun schuf die Einheit der Persönlichkeit (ein Begriff, der zuerst von den Stoikern als eine maßgebende und ausschlaggebende Voraussetzung kultivierter Gemeinschaft geprägt worden ist).

In der Folge schien es zunächst, als ob das aufsteigende Christentum diese vielleicht ein bißchen kalte und rationalistische Philosophie auf einer andern Ebene, vergeistigt durch den Gedanken der Nächstenliebe und des tätigen Mitleids, fortsetzen werde. Die Kirche befaßte sich denn auch zunächst im Sinne urchristlichen Gedankenguts mit der Ganzheit des Menschen und der Menschheit, so auch – abgesehen von ihrer geistig-moralischen Mission – mit dem Wirtschaftlichen, dem Zins, dem gerechten Preis und Lohn sowie mit kulturellen Aufgaben. Was die Kirche nach dem Zusammenbruch des Römerreiches und dem Einbruch der Barbaren auf den ihr zukommenden Gebieten für das Abendland geleistet hat, darf und soll nicht unterschätzt werden.

Der von den Stoikern und den frühen Christen geträumte Traum war jedoch bald ausgeträumt. An die Stelle der oben umrissenen Ideologie höchster Menschlichkeit trat bald in europäischem und in Weltmaßstab der Totalitarismus des Herrschaftsanspruchs und der Gewalt. Die Kirche begann in großer Politik zu machen. Sie wollte den weltlichen Staat beherrschen und unterjochen. Damit erhielt das geistige Gebäude des Abendlandes, dessen Bestand – wie bei jeder Gemeinschaft – ein gewisses Gleichgewicht zwischen den Faktoren Wirtschaft, Politik und Moral voraussetzt, den ersten großen Riß. Auch die Politik machte sich – mit allen Konsequenzen – selbständig und verzichtete weitgehend auf moralische und wirtschaftliche Erwägungen. Damit war für die Wirtschaft der Weg vorgezeichnet. Auch sie machte sich selbständig. Im Weichbild der aufstrebenden Nationalstaaten und im Rahmen der Gründer- und Entdeckerzeit begannen die Wirtschaft und das Wirtschaftliche, das rein Materielle, ihren Triumphzug. Es begann der durch Egoismus und Materialismus entfesselte Klassenkampf. In diesem Kampf war es unvermeidlich, daß ethische und kulturelle Erwägungen in den Hintergrund traten.

Wir stehen heute da, wo wir hingelangen mußten, nachdem jeder Zusammenhang und jedes Verhältnis zwischen jenen Faktoren weitgehend verlorengegangen waren, die eine Gemeinschaft und eine Welt zusammenhalten können. Das ist das Resultat des Dualismus, der Methode, in Gegensätzen zu denken, sowie der materialistischen Auffassung, daß wir durch Teilung und Aufteilung dem Geheimnis der Wirtschaft, der Gesellschaft und der Natur auf die Spur und schließlich zur Synthese, zur Zusammenfassung und zum systematischen Aufbau gelangen können. Aus These und Antithese, aus Beweis und Gegenbeweis ist nicht die Synthese geworden, sondern

eine heillose Verwirrung und Zerrüttung, das heißt das, was es zu vermeiden galt.

Rettung kann nur kommen durch eine den neuesten Errungenschaften und Erkenntnissen angepaßte neue und enge Verbindung der genannten lebenswichtigen Elemente. An die Stelle des durch die gezeichnete Entwicklung eingetretenen unheilvollen Dualismus, des Denkens in Gegensätzen, muß das komplementäre Denken treten, die Erkenntnis der gegenseitigen Abhängigkeit und der gegenseitigen Ergänzung.

II. Verantwortlichkeiten

Lasaulx, großer Altertumsforscher und Philosoph des 19. Jahrhunderts, nahm für den Aufbau der Kultur eine ähnliche Reihenfolge an, wie sie im ersten Kapitel angedeutet worden ist. Er legte dar, daß auf den Bergbau (das heißt irgendeinen Grad der Metallbereitung) Viehzucht, Ackerbau, Schifffahrt, Handel und Gewerbe folgten. Aus dem Handwerk entwickelten sich das Kunstgewerbe und die Künste, aus diesen zuletzt die Wissenschaften. Ob die Reihenfolge diese oder eine andere war, ist nicht so wichtig wie die Tatsache, daß alle diese zum Teil sehr verschiedenartigen Bekundungen und Aeüßerungen menschlichen Tuns aus einer Gesamtkonzeption des Menschen kamen. *Jakob Burckhardt*, den man in kulturellen Dingen als Autorität ansprechen darf, machte gewisse Einwände wegen der Verschiedenheiten der den Kulturrinhalt ausmachenden Teilgebiete und ihrer Vermischung. Er hatte dazu seine Gründe. Er lebte in der Zeit des aufsteigenden Industrialismus, da sich die ersten schlimmen Auswüchse des «Vorherrschens des Gelderwerbs» geltend machten, der «zuletzt alle Initiative absorbiert». Er legte deshalb auf das Geistige besondern Nachdruck und achtete scharf darauf, wo Einbrüche von der materiellen Seite her zu befürchten waren. Immerhin war der «Kulturoptimismus» in ihm noch so groß, daß er eine gewisse Verwischung der Grenzen zwischen den materiellen und geistigen Bedürfnissen gelten ließ. «Der Zusammenhang», sagte er, «ist in der Tat ein sehr enger, und die Dinge sind nicht zu sondern. Bei allem mit selbständigem Eifer, nicht rein knechtisch, betriebenen materiellen Tun entbindet sich ein wenn auch oft nur geringer geistiger Ueberschuß.» ... «Dieser geistige Ueberschuß kommt entweder der Form des Geschaffenen zugute als Schmuck, als möglichste äußere Vollendung, oder er wird bewußter Geist, Reflexion, Vergleichen, Rede, Kunstwerk. Ehe es der Mensch selber weiß, ist ein ganz anderes Bedürfnis in ihm wach als das, womit er seine Arbeit begonnen hat. Im Menschen ist überhaupt nie bloß eine Seite ausschließlich, sondern immer das Ganze tätig, wenn auch einzelne Seiten desselben nur schwächer, unbewußt.»

Dieser gedämpfte Optimismus wurde im Laufe der mit unheim-

lichem Tempo fortschreitenden technischen Entwicklung, die Burckhardt in ihren ersten, heute harmlos erscheinenden, Auswirkungen miterlebte, bald enttäuscht. Vom Menschen, von dem er glaubte, daß in ihm letzten Endes «immer das Ganze tätig sei», blieb bald nicht mehr viel anderes übrig als der Materialismus. Als «Ganzes» war nur noch die Wirtschaft «tätig».

Wenn man dies offen ausspricht, so darf man allerdings nicht zu unerbittlich urteilen. Es ist bei dieser Entwicklung nicht nur die geistige und ethische Nachlässigkeit und Bequemlichkeit jener zu rügen, die der Menschheit Wege zu weisen hatten und sie wiesen, sondern es spielten bei den Fehlentwicklungen auch gewisse Zwangsläufigkeiten mit. Die im ersten Kapitel erwähnten Spaltungerscheinungen, die krebsartige Wucherungen im früher ausgeglichenen Zellverband menschlicher, wirtschaftlicher und kultureller Betätigung zur Folge hatten, begannen schon lange vor der eigentlichen industriellen Revolution, nämlich damals, als im ausgehenden Mittelalter bei verhältnismäßig noch einfachen Arbeitsverrichtungen die ersten schroffen Arbeitsteilungen und Spezialisierungen einsetzten. Sie vermehrten sich zwangsläufig und wurden schließlich im Zeichen des wilden technischen Fortschritts zur galoppierenden Krankheit.

Die Aufspaltung ging so weit, daß man in den Zeiten des schlimmsten Industrialismus in England nicht mehr von Arbeit und Arbeitern, sondern nur noch von «Händen» sprach. Sie wurden angeworben, verwendet und je nach dem Geschäftsgang wieder ausgeschaltet oder vom Arbeitsplatz ferngehalten: «No hands wanted», keine Verwendung für Hände. Daß die Interessenvertreter dieser «Hände» auf den groben Klotz einen groben Keil setzten und sich anschickten, den materialistischen Teufel der Kapitalisten mit dem ebenso materialistischen Beelzebub des «dialektischen Materialismus» auszutreiben, war vielleicht bedauerlich, jedoch begreiflich. Auf alle Fälle waren jene, die sich – ebenfalls zwangsläufig im Zuge der technischen Entwicklung – als erste der ausschließlich wirtschaftlichen und materialistischen Denkweise auslieferten, kaum berechtigt, über die proletarischen Opfer dieser Entwicklung herzufallen und ihnen jene Aufspaltung im gesellschaftlichen und kulturellen Gefüge vorzuwerfen, die sie selber einleiteten. Hingegen können die eigentlichen Opfer dieser Entwicklung, die «hands», darauf hinweisen, daß es unter ihren Ideologen neben dem materialistischen *Marx* zahlreiche Vorkämpfer der Ausrichtung des menschlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens auf ein sinnvolles und ethisches Ganzes gab. Es gab auf dieser Seite mehr Warner als im richtungslos gewordenen Liberalismus des «Bereichert euch!». Marx war allerdings, dies sei wiederholt und ausdrücklich zugegeben, ein sehr grober staatskapitalistischer Keil auf einem liberalkapitalistischen Klotz. Er betrachtete die «Arbeiterklasse» in unsentimentaler und

rein chirurgischer Weise als ein Seziermesser für den auf dem Operationstisch vor ihm liegenden Kapitalismus. War das Messer blank und scharf, so konnte Marx keine Amputation groß genug sein; war es nicht scharf, so wünschte er es – kräftigste Ausdrücke und Reagenzen von Marx könnten dafür zitiert werden – zum Teufel. Marx war, so könnte man sagen, mit seinen rein materialistischen Zielen ein äußerst erfolgreicher antikapitalistischer Kapitalist. Der heutige Lebens- und Einkommensstandard der Unselbständigerwerbenden ist ein respektabler Beweis dafür. Leider aber hatte Marx wenig oder gar keinen Sinn dafür, daß Staat und Gesellschaft nicht ersprießlich gedeihen und kein gesunder, psychisch und physisch ausgeglichener Körper sein können ohne die auf das Ganze gerichtete sinnvolle Verbindung zwischen menschlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und ethischen Werten und Zielen. Das Kommunistische Manifest, das staatspolitische und gesellschaftliche Programm des Marxismus, hat wenig oder nichts zu sagen über die kulturellen und andern Aufgaben, die über das rein Wirtschaftliche hinausgehen. Hingegen könnten schönste Beispiele universeller Ideologien verschiedener «Kirchenväter» des Sozialismus aufgeführt und heute wieder verwendet werden, die in der schlimmsten Zeit der allgemeinen Vermaterialisierung jene Werte pflegten und hochhielten, die die wichtigsten Voraussetzungen des guten Funktionierens eines gesunden Gesellschaftskörpers sind. Man denke an das Gesellschaftsbild eines *Jaurès*, eines *Proudhon* und – vom christlichen Ethos her – eines *Péguy*s. Die angeblich utopischen Sozialisten – Marx hat sie als Elendspriester der Philosophie abgestempelt und abgekanzelt – wollten es sich durchaus nicht nehmen lassen, den Menschen und seine Rolle in Staat und Gesellschaft als etwas Ganzes zu sehen und zu erfassen. Man kann sie vielleicht als Utopisten bezeichnen, weil sie sich nicht immer sehr klar ausdrückten und glaubten, der Sozialismus lasse sich im Handumdrehen durch die Menschen und für die Menschen verwirklichen. Sie waren jedoch keine Utopisten insofern, als sie den Hebel beim praktischen Handeln, beim einzelnen Menschen, bei seinen moralischen, wirtschaftlichen und geistigen Kräften ansetzen wollten. In dieser Beziehung waren sie weniger utopistisch als jene, die ihnen den Namen gaben, weil sie annahmen, man könne auf den «idealistischen Firlefanzen» verzichten und mit staatlichem Zentralismus die Sache gleich im großen machen. Obwohl zum Beispiel Proudhon die Regelung der wirtschaftlichen Frage in direkter und unmißverständlich sozialistischer Aktion anstrebte, kam er immer wieder auf den ethischen und moralischen Unterbau und Ueberbau zu sprechen. Er war vor Nietzsche der größte Zerstörer der verlogenen Ideologien und Idole des 19. Jahrhunderts, gleichzeitig aber auch der Verteidiger guter alter Werte sowie der Befürworter und Begründer neuer Normen und Formen menschlichen Zusammenlebens. Er hat Bücher wirtschaftlichen In-

halts geschrieben, die im Praktischen des zu Schaffenden, auf das der Theoretiker Marx nicht einging (Rolle des Kredits, des Bankwesens, der Landwirtschaft usw. in der neuen Gesellschaft), heutige Forderungen und Errungenschaften vorwegnahmen. Er gab aber auch Wegweisungen über den Sinn und die Aufgabe der Künste, über religiöse und weltanschauliche Probleme (Kampf gegen die «Pornokratie»), über die Rolle des Krieges, über die nationale und europäische Föderation, kurz über alles, was uns gerade in den heutigen Tagen des Kampfes für die Rückkehr zum Menschen und zum Menschlichen als Maßstab aller Dinge beschäftigt. Er gehörte zu jenen, sagt *Lucien Maury*, ein später Anhänger, «die man konsultieren muß in unsicheren Stunden, da der klare Wille fehlt und unter den Völkern der Geruch des Todes und des Selbstmordes umgeht».

Doch lassen wir die Warner und Propheten der Vergangenheit. Fragen wir uns, wie die Dinge heute liegen. Prüfen wir, ob die Spuren gangbarer Wege im Sand ideologischer Verwehungen sichtbar werden und in welcher politischen Landschaft sie auftauchen. Wenn man die neuen Programme des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und der Sozialdemokratischen Partei durchgeht, so läßt sich in erfreulicher Weise feststellen, daß neue Wege und neue Richtlinien deutlich in Erscheinung treten und offen daliegen. In diesen Programmen ist alles zu finden, was eine «umfassende Daseinsordnung» gewährleisten kann. Neben dem Menschlichen und Wirtschaftlichen, der Sozialpolitik, der Erziehung usw. treten die Kulturfragen im Geiste eines, wie es im Programm des SGB heißt, «sinnerfüllten Lebens» mächtig in den Vordergrund. Das Materielle soll durch das ergänzt werden, was dem Materiellen allein einen ethischen und moralischen Gehalt geben kann, durch «Bildung und Muße», durch «die Förderung der schöpferischen Kräfte jedes einzelnen», durch die «Entfaltung der Gemütskräfte». Die vermehrte Freizeit soll «Gelegenheiten schaffen, die Menschen einander näherzubringen», sie soll «durch echte Gemeinschaften sowohl Vereinsamung als auch Vermassung überwinden». Gesunder Sport soll «frei von kommerziellen Nebenzwecken und nicht auf die Erzielung von Rekorden ausgerichtet sein, sondern der körperlichen Ertüchtigung des Volkes und besonders der Jugend dienen». Es wird auf «die Notwendigkeit des Kampfes gegen den Alkoholismus» hingewiesen. Alle Bestrebungen sollen gefördert werden, «die darauf gerichtet sind, die kulturellen Werte dem ganzen Volke zugänglich zu machen», was eine «freie Entfaltung von Kunst und Wissenschaft und die Ueberwindung aller Bildungsprivilegien voraussetzt».

Vermehrte Freizeit» kann, so heißt es im Abschnitt «Kulturpolitik» des Programms der Sozialdemokratischen Partei, «die äußeren Bedingungen dafür schaffen, daß der Mensch wieder zu sich selber findet, daß er Zeit für die Familie, für die Tätigkeit in freien

Gemeinschaften sowie für Muße hat.» ... «Die Erkenntnis der menschlichen Natur und der kulturellen Grundlagen der Gemeinschaft ist neben dem Spezialwissen vermehrt zu pflegen.» ... «Die Familie, als natürlicher Hort des Kindes, ist in ihren erzieherischen Aufgaben wirksam zu unterstützen.» ... «Kulturpolitik soll Bausteine für eine aufgeschlossene und umfassende Weltschau vermitteln und den Menschen befähigen, seine Verantwortung gegenüber seiner Zeit und der Gemeinschaft zu tragen. Die kulturellen Einrichtungen ermöglichen die Begegnung mit dem geistigen Schaffen aller Zeiten und Völker. Als unentbehrliche Zentren der Wissensvermittlung und der geistigen Anregung müssen sie allen zugänglich sein.» Man ist sich in den Gewerkschaften und der Partei der Gefahr der einseitig auf das Technische, das heißt Materielle, ausgerichteten Schulung und Erziehung bewußt. Die gemeinsame Arbeiterbildungszentrale von Gewerkschaften und Partei ist bestrebt, ihre Bildungsarbeit hauptsächlich auch auf die Förderung des guten literarischen und künstlerischen Geschmacks zu konzentrieren: in der Erkenntnis, daß man sehr zivilisiert und gebildet und doch unkultiviert sein kann.

Das, was wir die Renaissance des klassischen idealistischen und antimaterialistischen Sozialismus nennen möchten, hat da und dort den Namen des «freiheitlichen» oder «humanistischen» Sozialismus angenommen. Es wird damit eine große Sache, und es werden große Geister angerufen. Das ist gut so. Man soll jedoch dabei nicht vergessen, daß diese Ausdrücke verpflichten und der erste Humanismus des 16. Jahrhunderts, die damalige «dritte Kraft», untergegangen ist, weil er in den verschiedenen Lagern und Ländern verschieden aufgefaßt und interpretiert wurde, weil man sich in den großen Linien – die Tagesarbeit soll weitgehend frei bleiben! – nicht einigen konnte, wobei auch der Kampf zwischen beamteten, das heißt zur Hierarchie gehörenden, und freien Humanisten Uneinigkeiten erzeugte. Ob man heute den Kopf in den Sand stecken kann, indem man auf eine Ideologie verzichtet, anstatt sie den Erfordernissen der Wirklichkeit und des Tages anzupassen, ist fraglich. Was sind übrigens «Ideen, viele und lebendige Ideen», die von Gegnern von Ideologien verlangt werden, was sind «geistiges Erbgut», «lebendige Synthesen», «Leitbilder», «Schaffensstile» usw. (alles Ausdrücke von Entideologisierern!), was ist sogar die Entideologisierung anderes als Ideologie?

Gerade weil die marxistische Ideologie gar keine Ideologie war, sondern lediglich eine kaufmännische Rechnung, und gerade weil es endlich in der Arbeiterbewegung zu einer ganzheitlichen, alles umfassenden «Weltschau» (ebenfalls ein Wort eines Ideologiegegners!) gekommen ist, hat man nicht den geringsten Grund, auf das alte und schöne Wort Ideologie zu verzichten, auf «Leitbilder», die den Humanisten heilig waren. Man soll es insbesondere

dann nicht, wenn bürgerliche Meinungspriester, die uns jahrzehntelang das Leben mit flauen und verwässerten Ideologien sauer machten, in ihrer Unsicherheit und ihrem Opportunismus in der Entideologisierung voranmarschieren, weil sie sich mit gewissen Entwicklungen hinter dem Eisernen Vorhang nicht gerne auseinandersetzen wollen oder können, weil ihre Nichtideologie nicht weniger hohl ist als jene der Moralischen Aufrüstung. Es geht nicht darum, auf die kommunistische Ideologie mit einer gleichartigen, auf verlogenen Schlagworten, Lug und Trug aufgebauten Ideologie zu antworten, sondern es geht um eine bessere Ideologie. Es geht ums Ganze und aufs Ganze. Die russische «Politik der friedlichen Koexistenz ist», so sagte Chruschtschew kürzlich vor Mitgliedern der Parteihochschule, also der kommunistischen Schule der Ideologie, «eine Form intensiven politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Kampfes zwischen dem Proletariat und den aggressiven Kräften des Imperialismus auf der Weltbühne.» Kann es sich der Westen leisten, den Handschuh im politischen und wirtschaftlichen Kampf aufzunehmen, was vom Westen jeden Tag verkündet wird, hingegen ideologisch den toten Mann zu spielen? Können wir, die täglich verkünden, daß der Geist über die Politik und die Materie siegen werde, ausgerechnet die klare Bekundung im Wettlauf des Geistigen aufgeben? Die Frage ist ganz besonders angebracht im Hinblick auf die Kultur und die kulturelle Freiheit, die im ideologischen Kampf zwischen Osten und Westen, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, eine ausschlaggebende Rolle spielen können, wobei es nicht darum geht, auf den von Moskau gehätschelten «kulturellen Austausch» und andere raffinierte Vorkehrungen einzugehen, sondern selber Kultur zu haben und ideologisch gegen den schamlosen Mißbrauch des «Kulturellen» zu rein politischen Zwecken aufzutreten. Im eigenen Lager aber soll dafür gesorgt werden, daß die Pflege des humanistischen Sozialismus nicht durch die gleichen Fehler gefährdet wird, wie dies bei der Vulgarisierung des Marxismus der Fall war. Irrtümer und Fehlschlüsse des Marxismus konnten sich so lange halten, und richtige Erkenntnisse des Marxismus mußten schließlich ein wenig panikartig mit dem ganzen «Paket» des Marxismus aufgegeben werden, weil es allzu viele Marxisten gab, die nicht wußten und sich nicht darum kümmerten, was Marxismus ist. Das Los und der Erfolg des humanistischen Sozialismus werden davon abhängen, daß die humanistischen Sozialisten nicht nur so heißen, sondern es sind und wissen, um was es dabei geht. Die dritte Kraft kann nur eine Kraft sein, wenn sie weiß, was sie ist, und woher sie kommt!

III. Von der Spaltung zur Vergewaltigung

Im ersten Kapitel ist gezeigt worden, wie einfach die Erfassung des Begriffes Kultur und ihres «Einzugsgebietes» sowie die Abgren-

zung gegen andere Gebiete menschlicher Betätigung früher war. Heute ist nicht nur die Abgrenzung gegen außen keine einfache Sache mehr. Auch wenn man den Kulturbegriff sehr eng faßt und ihn mit ganz bestimmten menschlichen Betätigungen in Verbindung bringt (Wohnkultur, Eßkultur, Körperkultur, Geisteskultur usw.), gerät man in größte Schwierigkeiten. Dies vor allem deshalb, weil die sogenannten «technischen Errungenschaften» sogar innerhalb dieser engen Bezirke Unterscheidungen nötig machen, so vor allem zwischen Zivilisation und Kultur. Ein Haushalt kann hoch zivilisiert sein, das heißt Waschmaschine, Kühlschrank, Staubsauger, automatische Zentralheizung usw. enthalten, und muß vielleicht trotzdem als sehr unkultiviert bezeichnet werden im störenden Hinblick auf knallfarbige Blumen aus Papier und Wachs, neckische Nippsachen, «Kamingreuel» aller Art, geschmacklosen Wandschmuck und so weiter. Mit allen Schikanen ausgestattete elektrische oder Gasherde, Grill, Toaströster usw. haben mit Eßkultur wenig zu tun, hingegen die Bereitung, die Darbietung und der Genuß von Speisen. Als frappantes Beispiel kann das Picknick erwähnt werden. Daß man sich heutzutage an einem schönen Waldrand für wenig Geld mit zusammenlegbarem Tisch, Faltstühlen, Tellern und Gläsern aus Papier, mit Konserven aller Art ein vielfältiges Diner leisten kann, ist ein Triumph der Zivilisation; hingegen ist es ein Beweis des Fehlens jeglicher Kultur, wenn die gleichen Leute, die sich mit diesem materiellen Fortschritt brüsten, alle Abfälle ihres Gelages liegenlassen oder, wenn sie motorisiert sind, unterwegs zum Fenster hinaus werfen und so aus der weltberühmten «sauberen Schweiz» einen Mistkübel machen. Was die Körperkultur betrifft, die früher Teil harmonisch entwickelter Persönlichkeit war und zum Beispiel in den olympischen Spielen der Griechen höchsten kulturellen Ausdruck fand, so ist sie heute unter dem Namen des Sports vielfach zur bloßen kommerziell geförderten und ausgebeuteten Rekordjägerei und in den Olympiaden zu einer Sparte des kalten Krieges geworden. In den totalitären Ländern sind die Sportgrößen bezahlte Funktionäre des Staates, das «Endprodukt einer Massenindustrie für die Fabrikation von Prestige». Das Ideal des Begründers der Olympiade, *Pierre de Coubertin*, «wird nach einem halben Jahrhundert mit Füßen getreten, sein Programm ist in das Gegenteil verkehrt worden». Ueber die Geisteskultur könnten ähnliche Ueberlegungen gemacht werden. Oft werden ihre Vertreter in unserer auch im Geistigen vermaterialisierten Welt zu bloßen Handlangern der «public relations», die geistige Halbfabrikate zu leicht verkäuflichen Fertigwaren umformen, was zivilisatorisch von Wichtigkeit sein kann, jedoch mit Kultur nichts zu tun hat.

Wo sind die Grenzen, was kann das Kriterium sein in der Unterscheidung zwischen Kultur und dem, was außerhalb ihr liegt, wozu auch die Zivilisation gehört, was nicht etwa heißen soll, daß die

Zivilisation abgewertet und in ihrer Bedeutung heruntergemacht werden soll: Kultur ohne Zivilisation kann Barbarei sein. Man denke an die frühere und heutige Sklaverei in orientalischen Ländern mit hoher Kultur, an die unsinnigen Menschenopfer im hochkultivierten alten Mexiko, an Hexenverbrennungen in Europa, die noch gar nicht so lange zurückliegen, an unwürdige soziale und hygienische Verhältnisse in großen Teilen der heutigen Welt usw. Es geht nicht um die Abwertung des Zivilisatorischen, sondern um die Rettung und, wie wir sehen werden, die Freiheit und Befreiung des Kulturellen, um den Kampf gegen die Vergewaltigung der Kultur.

Wir haben darauf hingewiesen, daß die Spaltung und Aufspaltung menschlichen Tuns und damit auch des Kulturellen schon früh mit der Arbeitsteilung einsetzten. Obwohl sich zahlreiche Grenzfälle ergeben können, kann die Arbeitsteilung den Weg zu einem Kriterium weisen. Kulturelle Leistung setzt immer eine persönliche Idee und Anstrengung des einzelnen Menschen voraus. Sie entsteht in der geheimnisvollen und unergründlichen Werkstatt des schöpferischen menschlichen Geistes und Herzens. Sie kann nicht wie Leistungen auf wirtschaftlichem oder zivilisatorischem Gebiet aufgeteilt oder durch «Teams», Arbeitsgruppen usw. erzeugt werden. Technische Errungenschaften sind übertragbar, nicht aber Kultur. Da in früheren Zeiten die Wissenschaften vorwiegend auf theoretischer Grundlage fußen und deshalb die Wissenschaftler fast ausschließlich auf sich selber und ihre geistigen Kräfte gestellt waren, konnten ihre Aspirationen und Leistungen leicht zur Kultur gezählt werden. Die Wissenschaften waren fast ausschließlich die «geistige Seite des praktisch Unentbehrlichen und die systematische Seite des unendlich Vielen». *Leonardo da Vinci*, der große Maler der Renaissance, wußte zwar mehr über das Fliegen als unsere größten Piloten und «Flugmillionäre», doch blieb er für sich selber und für die andern vor allem ein Künstler und als solcher einer der großen Kulturträger der Renaissance. Dank dem Umstande, daß ihm Benzin und Benzinmotor, die technischen Voraussetzungen, fehlten, geriet er nicht in Versuchung, seine künstlerische und geistige Arbeit für rein materielle Ziele aufzugeben. In früheren Zeiten blieben die Astronomen von den Umtrieben der Welt unberührt und unkorumpierte Gelehrte, weil nicht mit militärischen Zielen verbrämte Angebote und Möglichkeiten der praktischen Raumforschung und Raumerschließung an sie herantraten. Ähnlich war es mit den Physikern, Biologen, Chemikern und sogar den Philosophen bestellt. Letztere suchten fern der weltlichen Umtriebe und in voller geistiger Unabhängigkeit, hoch geehrt von den Menschen, «die höchsten Gesetze alles Seienden und ewig Bestehenden zu ergründen», während heute weltbekannte Philosophen einseitige politische Vorspanndienste leisten und mit allerlei zurechtgedrehten «Wahrheiten»

auf dem Markt ephemerer politischer Ideen hausieren und ihre persönliche Geistesarbeit – Ausweiskarte für die Zugehörigkeit zum kulturellen Sektor! – propagandistischen Kontroversen und Kolloquien opfern.

Es war früher leicht, über Kultur zu reden. Es genügte, zu sagen, daß die Kultur die «Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen ist». Die Künste hatten keine Gesetze zu ermitteln, weil sie eben keine Wissenschaften waren, sondern sich darauf beschränkten, ein höheres Leben darzustellen, «welches ohne sie nicht vorhanden wäre». Künste und Wissenschaften waren in hohem Grade um ihrer selbst willen da. Man konnte so gut wie alle Wissenschaften zur Kultur zählen und hat sie dazu gezählt.

Heute ist alles zweckgebunden und mit dem Praktischen verfilzt. Wissenschaften und Künste stehen teils freiwillig und teils zwangsläufig im Dienst der Wirtschaft und des allmächtigen Staates, ja es besteht da und dort sogar die Gefahr, daß der Staat die Geister, die er rief oder die sich ihm anboten, nicht mehr los oder gar ihr Sklave wird. Es ist äußerst bedeutsam, daß zum Beispiel sowohl der abtretende Präsident *Eisenhower* als auch der neue Präsident *Kennedy* einen nahezu gleichlautenden Warnruf erließen. «Wir müssen», sagte Präsident Eisenhower, «auf der Hut sein vor der großen Gefahr, daß die öffentliche Politik Sklavin einer wissenschaftlich-technischen Elite wird.» Kennedy hat in seiner programmatischen Antrittsrede davon gesprochen, daß die Kräfte des Friedens wieder in Bewegung geraten müssen, «bevor die von der Wissenschaft freigesetzten dunklen Mächte die ganze Menschheit in eine geplante oder zufällige Zerstörung stürzen». Die Fronten sind derart verwischt, daß bekannte Professoren, die es wissen sollten, in einem Augenblick von einer «wissenschaftlich-technischen *Kultur*» sprechen, wo angesichts der «dunklen Mächte» sogar der Ausdruck «wissenschaftlich-technische *Zivilisation*» fehl am Platze wäre. In jeder Zeitung und in jeder Zeitschrift begegnet man Ausdrücken, die zeigen, daß sich Leute, die die öffentliche Meinung vertreten und machen, über grundlegende Unterschiede keine Rechenschaft mehr geben. Man redet ohne Differenzierung über «kulturelle, politische und föderative(!) Struktur», über «Propaganda, Kultur und Erziehung», über «Unternehmungsführung als kulturelle Aufgabe», über «Kulturtourismus» usw.

Allüberall wird mit der Kultur, mit ihren Werken und Schöpfern, die ein höheres Leben darstellen sollen, größtes Schindluder getrieben. Durch «Kulturabkommen», «Kulturaustausch», Kulturpolitik usw. wird die Kultur herabgewürdigt, vergewaltigt und als Waffe des kalten Krieges mißbraucht. Noch nie ist so viel über Kultur geredet worden wie in unsern Tagen. Noch nie hat es so wenig wahrhafte Kultur gegeben. Die USSR hat die «Kultur» zum leicht camouflirbaren Instrument russischer Staats- und Außen-

politik gemacht. Alles dient den Kommunisten in ihren Propaganda- und Infiltrationsbestrebungen, die Einbahnstraßen sind. Den Engländern sind sogar Pferde als «Kulturaustausch» vorgeschlagen worden. Würden sie in irgendeinem Wettbewerb gewinnen, so würde dies auf die pferdeliebenden Engländer politisch nicht ohne Einfluß bleiben. Gleichzeitig haben sich die Engländer vergebens darum zu bemühen, die Erlaubnis für den freien Verkauf von Zeitungen und Büchern in der USSR zu erhalten. Westliche Regierungen erklären ihrerseits offen, daß die «Kulturpolitik» heute «zu einer politischen Waffe geworden sei». Man wolle allerdings nicht «Kultur exportieren» (wie die Russen angeblich die Revolution nicht exportieren wollen), aber es müsse «Kulturarbeit im Ausland» geleistet werden. Kultur kann jedoch, wenn es wirklich Kultur ist, ebensowenig wie eine Landschaft ausgetauscht werden. Man kann sie ebensowenig austauschen, wie man Köpfe von ihrem Rumpf trennen und austauschen kann (könnte man es, es wären doch die gleichen Köpfe!). Kunstwerke können vermittelt und ins Volk getragen werden, wie dies zum Beispiel die Schweizerische Arbeiterbildungszentrale oder der «Verein zur Verbreitung guter Kunst» in erfreulicher Weise tun, wobei der Geber und der Nehmer einen Akt des persönlichen Willens und Geschmacks vollführen muß, was kulturell entscheidend ist. Was ausgetauscht und vermittelt werden kann, sind Kulturgüter. Damit werden Anregungen gegeben und der kulturelle Geschmack gefördert, es wird jedoch keine Kultur ausgetauscht und keine Kultur erzeugt.

Da und dort bricht die Erkenntnis durch, daß der Aufteilung und Zersplitterung des Geisteslebens, also der Kultur, Einhalt geboten werden muß. So wurde kürzlich im westdeutschen Gesprächskreis «Wissenschaft und Wirtschaft» verlangt, daß in einer Zeit übertriebenen Spezialistentums geisteswissenschaftliche Disziplinen in die technischen Wissenschaften eingebaut werden sollen. Es wurden Maßnahmen gegen die im ersten Kapitel dargelegten Spaltungen und Aufspaltungen verlangt. Auf diesem Wege ist es möglich, die Kultur wieder zu dem zu machen, was sie sein soll und die Rückkehr zur Erkenntnis anzubahnen, daß nur freie Menschen persönlich Träger der Kultur und des Geisteslebens sein können. Durch diese Erkenntnis kann die Kultur, ohne allerlei Vorspanndienste zu leisten, zur entscheidenden Waffe im Kampf gegen Totalitarismus und Diktatur werden. Das Leben in einer geschlossenen Gesellschaft, die Eingliederung der Menschen im Staat, die «Ordnung in der Freiheit» sind nicht möglich ohne gewisse gesetzliche Einschränkungen und Freiheitsbegrenzungen. Das gleiche gilt für die Ordnung der Wirtschaft. Beide Ordnungen stehen «zwischen Zwang und Freiheit». Hingegen bedarf die Kultur der *vollen* Freiheit, ohne die sie verkümmert. Die kulturelle Lage in Rußland, in Spanien, beides Länder, die sich früher durch höchste Leistungen auf kulturellem Gebiet

auszeichneten, ist der beste Beweis dafür. Im Laufe der Jahrzehnte des Zwanges ist die russische Literatur weitgehend verarmt. Diese Entwicklung ist nur unterbrochen worden durch kurze Perioden des politischen Tauwetters. Wohl ist die Zahl der Schriftsteller gestiegen. *Chruschtschew* rühmt sich jedoch dieser «Inflation» nicht, ja er hat in einem Anfall von Ehrlichkeit zugegeben, daß daran die den Schriftstellern gewährten finanziellen Vorteile sowie Vergünstigungen auf dem Gebiet des Wohnungswesens usw. nicht unbeteiligt sind. Die Malerei ist in USSR in den faden Naturalismus der Jahrhundertwende zurückgefallen, die Architektur in öden Klassizismus. Nur in der Musik ereignet sich Bemerkenswertes, weil die Vorschrift sinnlos wäre, daß die Komponisten und ausübenden Künstler in «proletarischem Realismus», «Antiimperialismus», «Antikolonialismus» usw. machen müssen. Noch *Trotzky* hat in der ersten literarisch und künstlerisch fruchtbaren Zeit der russischen Revolution den Begriff der Eigenständigkeit der Kunst hochgehalten. *Stalin* hat dann den Schriftsteller zum staatlich gelenkten «Ingenieur der Seele» gemacht. Ihm wurde die Aufgabe zuteil, für Ruhe zu sorgen und jenes Meckern zu vermeiden, das *Goebbels* den «Stuhlgang der Seele» nannte. (Die beiden Ausdrücke zeigen, was die beiden Herren von der Würde und Freiheit der Menschen hielten, die es zu retten und zu verteidigen gilt.)

Die Politik hat in der Kultur nichts zu suchen, handle es sich dabei um einen *Pasternak*, der nicht ohne politische Erwägungen für einen nicht ungewöhnlichen Roman und ein geringes schriftstellerisches Lebenswerk den Nobelpreis erhielt, oder um einen *Horia*, der nach einem Romanwettbewerb, in dem ihm Fachleute nach künstlerischen Erwägungen den Preis zusprachen, diesen wegen politischen Sünden aufgeben mußte. Die Künstler verlangen von uns Laien nicht, daß wir gute Romane schreiben und schöne Bilder malen. Wir sollen von ihnen, deren Rohstoff das Unwägbare und Außerordentliche ist, nicht politischen Konformismus und politische Weisheit verlangen, es sei denn, es handle sich um Leute, die auf das Amt des politischen Sittenrichters Anspruch erheben, wie dies zum Beispiel bei *Thomas Mann* der Fall war, der sich vom deutschen Kaiserreich bis hinter den Eisernen Vorhang durchmauserte und schon früh in den «Gedanken eines Unpolitischen» äußerst politisch war.

Die Völker werden von der Geschichte letzten Endes nach ihren kulturellen Leistungen bemessen. In dieser Tatsache liegt die große Chance der «freien Welt». Voraussetzung ist dabei die volle Freiheit der Kultur und der Kulturschaffenden. Sogar die mit besten Absichten betriebene staatliche Förderung des Kulturschaffens kann unerwünschte Resultate zeitigen, wie sich kürzlich in Frankreich gezeigt hat, indem Künstler, Schriftsteller usw., die dieser Förderung teilhaftig waren, in Bedrängnis und wirtschaftliche Schwie-

rigkeiten gerieten, weil der Staat unbequeme Meinungsäußerungen mit der Unterbindung des Broterwerbs begegnen konnte (Sistierung der Mitarbeit im Rundfunk, im Fernsehen, in staatlichen Theatern und Institutionen).

Was Professor *von Salis* in seiner Ansprache auf dem Schriftstellerkongreß in Westberlin sagte, gilt für alle Kulturschaffenden. Mehr als je müssen in unserer Zeit mannigfacher wirtschaftlicher und sonstiger Versuchungen die Kulturschaffenden auf ihre Unabhängigkeit bedacht sein. Die innere Stimme des Gewissens muß die höchste Instanz sein. Sie ist, so sagte schon Spitteler, eine «gestrenge Herrin». Professor von Salis übersah nicht, daß die Gefahr, dem Konformismus zu erliegen, nicht nur in ideologisch dirigierten Staaten droht, sondern auch in den Demokratien. Um so mehr müssen wir uns seine Worte merken: Der Schriftsteller, das heißt der Kulturschaffende im allgemeinen, «der sein Gesetz nicht in sich selbst trägt, sondern es sich von einem Kulturministerium, einer Partei oder einer Ideologie vorschreiben läßt, ist seinem Beruf untreu ... Darum steht auch in einem freien Staatswesen der Schriftsteller im Ruf, ein Unbequemer, ein Außenseiter, ein Widerspenstiger zu sein. Ist er das nicht, dann hat er eben nur Limonade anzubieten, nicht geistige Getränke.»

E. F. Rimensberger.

Die Gestaltung der Gewerkschaftspresse

Anfangs Juni 1961 sind die Redaktoren der deutschsprachigen Gewerkschaftspresse aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz in Köln zusammengekommen, um allgemein sich stellende Probleme und Möglichkeiten der Zusammenarbeit miteinander zu besprechen. Eines der als Diskussionsgrundlage vorgetragenen Referate wurde vom Redaktor der «Gewerkschaftskorrespondenz „gk“», dem Kollegen Eugen Hug, gehalten. Ueber seinen rein fachlichen Inhalt hinaus ist es sicher geeignet, auch die Leser unserer Kaderzeitschrift zu interessieren.

Die Schweiz ist ein sehr zeitungreiches Land. Sie gehört zu den Ländern mit der größten *Zeitungsdichte*.

Nach einer von der Unesco herausgegebenen Zusammenstellung, die unter dem Titel «L'information à travers le monde» 1956 herausgekommen ist, entfallen in der Schweiz auf 1000 Einwohner 308 Exemplare von *Tageszeitungen*.

Die Deutsche Bundesrepublik hat eine Zeitungsdichte von 312; die USA, das Land mit der absolut größten Gesamtauflage an Tageszeitungen – 55 Millionen – hat eine Zeitungsdichte von 344.